



**Bericht des Bischofssprengels Magdeburg
vor der 11. Tagung der III. Landessynode
der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
23. April 2026 in Erfurt**

PROLOG

**„Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf,
erkennt ihr's denn nicht?“** (Jesaja 43,19a / Luther 2017)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder in Christus, dieses Bibelwort haben wir unserem Bericht aus dem Bischofssprengel Magdeburg vorangestellt. Wir möchten Ihnen berichten, wo wir es in den Gemeinden unseres Sprengels wachsen sehen. Das tun wir nicht, um den Blick abzulenken von dem, was gerade auch zu Ende geht und kleiner wird. Wir tun das, weil wir glauben, dass Veränderungen lange andauern, dass es neue und zarte Formen von Wachstum gibt, die unsere Aufmerksamkeit verdient haben, die hoffnungsvoll sind und die sichtbar machen: Gottes Geist ist trotz des harten Bodens am Wirken! Wir werden Ihnen jetzt Beobachtungen, Filmausschnitte, Einsichten und Thesen vorstellen.

„Ich schaffe jetzt etwas Neues! Es kündigt sich schon an, merkt ihr das nicht?“
(Jesaja 43,19a / Gute Nachricht)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, hohe Synode,
wir wollen mit unserem Bericht hinsehen und auch nach Folgerungen fragen. Das Neue sitzt uns längst auf der Schulter, Menschen sind längst losgegangen, ob im Hauptamt oder gar keinem Amt, aber mit Lust und Mut und weil der Raum da war. Neben aller Innovation, die wir vordenken und einplanen, gibt es auch die Emergenz, das ist die gestaltende Kraft, die in denen

liegt, die zu uns gehören; die nicht planbar ist; die da entsteht, wo wir freigegeben, wo in Kontexten und Gruppen von selbst etwas beginnt. Sie ist der Teil der Veränderungsenergie, die eben nicht nur voraussehbar ist und mit der wir dennoch kräftig rechnen können. Wir wollen nicht vergessen zu fragen, wohin Gott uns lockt, wie WIR bei GOTT mitmachen können und wie wir Räume öffnen können, damit Evangelium lebendig und relevant bleibt.

I WAS ZU SEHEN IST A BLITZLICHTER/ BEOBACHTUNGEN

1. Seht ihr ´s denn nicht?

„Das sieht böse aus.“ sagt der Superintendent unterwegs zu mir. „Alles zurückgegangen. Da ist nicht mehr viel da. Keine Ahnung, wie das wieder wächst.“ Als wir später beim Landrat sitzen zu einem Gespräch, lächelt der. „Gerne“, sagt er, „können Sie mit Gruppen in den Harz fahren zum Bäume pflanzen. Aber ich war neulich da...“ Etwas funkelt in seinen Augen. Ich spüre geradezu, wie er mit seinen Schuhen auf dem weichen Waldboden stand und den würzigen Geruch einatmete, verbunden mit etwas rauchigem. Einige Wochen vorher hatte es schlimme Brände gegeben. „Aber ich war neulich da,“ sagt er, „und da passiert was. Der Wald als Organismus lebt. Wir werden ihn in vielen Bereich einfach machen lassen.“

2. Seht ihr ´s denn nicht?

Ähnlich wie in Franken, wo mein Freund Lutz lebt. Neulich schickte er ein Foto von unterwegs. Platt gemachte Weinberge. Die Weinstöcke liegen in großen Haufen. Ein trauriger Smiley. „Das Weinbergsterben schreitet mächtig voran.“ „Oh,“ schreibe ich, „habe davon gelesen. Der Klimawandel. Trockenheit. Oder?“ „Vielleicht, sagen die einen, andere beklagen die zu hohen Löhne. Unterhältst Du Dich aber mit Jungwinzern, sagen die, viel zu lange die Tradition gepflegt, als sich Neuerungen und Veränderungen zu stellen. Zu viel auf Masse produziert, statt frühzeitig auf resistente Rebsorten zu setzten und auf Qualitätsweine umzusteigen.“ Am nächsten Tag schickt er noch ein Foto von einem Weinberg, der seit 5 Jahren brachliegt: die Natur hat ihn zurückerobert, Wildpflanzen so weit das Auge blickt.

3. Seht ihr ´s denn nicht?

Heiligabend in einem winzigen Dorf in der Börde. Ich komme von zwei Gottesdiensten zum dritten. Die Kirche füllt sich schon. Die Krippenspielkinder sitzen vorne auf Stühlen. „Macht ihr mir noch Platz?“, frage ich. „Ich mache heute hier mit.“ Zweifelnd schauen sie mich an und den schwarzen Talar, den ich anziehe. „Ich bin heute hier die Pfarrerin.“ „Was ist ´ne Pfarrerin?“, fragt eine. Eine vakante Gemeinde in Vertretungslage. Davor Randstück des Pfarrbereiches, davor erkrankte Kollegen. Es ist 15 Jahre her, dass es einen erinnerbaren dichten Kontakt zu einer Pfarrperson gab. Zu Gottesdiensten kommt regelmäßig jemand und wenn jemand stirbt. Die Kinder werden zappelig. „Aber ich werde auch noch was sagen.“, kündige ich ihnen an. „Wie, nicht nur unser Krippenspiel?“ „Nein. Wir werden noch was singen und ich sage noch was und wir beten.“ „Was ist beten?“, fragt ein Kind. Die zwei Minuten haben wir Zeit. Ich erklär’s. Ein paar junge Mütter haben das Heft hier in die Hand genommen, als der letzte Kirchenälteste im Sommer wegzog. Eine fragt beim Gehen, ob es jemanden gibt, der ihr Kind taufen würde.

4. Seht ihr ´s denn nicht?

Nicht weit entfernt liegt eine Gemeinde, die mir neulich sagte, sie bräuchten mich jetzt gerade nicht. Ich war einem Mann aus der Gemeinde begegnet, wir waren ins Gespräch gekommen. „Ich komme gerne mal zu ihnen und mache einen Gottesdienst.“, sage ich, routinemäßig. Er lächelt etwas verkniffen. „Danke“, sagt er wenig enthusiastisch. „Wir sind gewohnt uns selbst zu organisieren. Seit 10 Jahren ist diese Stelle nicht wirklich besetzt, das haben wir nicht ausgehalten. Wir haben einfach gemacht. Die Kirche, die Orgel. Wir haben Konzerte, wir treffen uns, wir helfen beim Dorfputz, danach Kaffee in der Kirche. Manchmal auch Gottesdienste. Wir kommen klar.“

5. Seht ihr ´s denn nicht?

Samstag, 1. November 9:00 Uhr, Christuskirche in Elsterwerda oben auf dem Berg in Brandenburg. Ich bin als Gast eingeladen – die Verabredung: ich antworte nur wenn ich gefragt werde! Angekommen sind über 60 Älteste aus Gemeinden im Kirchenkreis Bad Liebenwerda. Sie treffen sich zu einem Oasen- und Impulstag. Zwei Fragen stehen im Raum: „Wie stelle ich mir meine Kirchengemeinde vor?“ und: „Was brauchen wir, um unsere Gemeinde so zu gestalten, dass wir ans Ziel zu kommen?“. Intensive Gespräche, Austausch, offene Fragen, Zuhören in kleinen Gruppen – dazwischen Musik, Gesang und Gebet. Um 12:30 Uhr ist Schluss. Fröhliche

und ernste Gesichter – mir ist warm ums Herz – trotz der ziemlich kalten Christus-Kirche – und ich fahre zuversichtlich weiter.

6. Seht ihr´s denn nicht?

Anfang September. Klausurkonvent zum Thema: „Verlust und Hoffnung“. Es tut gut, gemeinsam drei Tage an einem dritten Ort zu sein – hinter Klostermauern. Raum und Zeit für den kollegialen Austausch über eigene Verlusterfahrungen und die Suche nach Hoffnungszeichen: in der täglichen Arbeit als Pfarrer/in, Pädagogin, Musiker/in im Gespräch über und mit der Heiligen Schrift, in und mit den vielen Dorfkirchen und in unserer Gesellschaft. Dazwischen Radfahren, Singen und Beten und abends ein Glas Frankenwein – sogar alkoholfrei möglich. Beim Feedback viele zufriedene und dankbare Kolleginnen und Kollegen, die sich gegenseitig stärken können und wollen.

7. Seht ihr´s denn nicht?

Nachricht auf dem Handy um 21:54 Uhr: „Guten Abend. Ich bin ein Freund ihrer Anhänger. Und ich wollte im Dom getauft werden.“ Soviel. Kein Name. Ich denke nach und erinnere mich – vor zwei Jahren traf ich am Karfreitag auf zwei junge Männer, vor dem Dom, die sofort an Ostern getauft werden wollten. Vielleicht ein Freund von den beiden? Ich antworte gleich und wir treffen uns in der nächsten Woche im Büro nach der Schule. Nach mehreren Monaten mit intensiven Gesprächen, ob und wie der Geist Gottes uns Menschen heilt – dann Taufgottesdienst mit seiner großen Familie – zusammen mit den Elbeflößern im Dom. Seine Mutter sagt mir zum Abschied: „Ich bin in Vietnam getauft worden, aber hier kenne ich leider keine vietnamesische Gemeinde.“ Hoffentlich hilft ihr der Sohn eine Gemeinde zu finden.

Ich bin der HERR, euer Heiliger, der ich Israel geschaffen habe, euer König. So spricht der HERR, der im Meer einen Weg und in starken Wassern Bahn macht, der ausziehen lässt Wagen und Rosse, Heer und Macht – da liegen sie, stehen nicht wieder auf, sind verglüht wie ein Docht, erloschen: Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. Das Wild des Feldes preist mich, die Schakale und Strauße; denn ich will in der Wüste Wasser und in der Einöde Ströme geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten; das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen. (Jesaja 43, 15-21)

B DREI PERSPEKTIVEN

Wir befinden uns mitten in einer kulturellen und sozialen Verwandlung

Unsere Welt verändert sich und wir in den Gemeinden und Kirchen mit ihr.

Der Soziologe Ulrich Beck (1944-2015) beschrieb aus einer sehr hohen Flughöhe: wir befänden uns mitten in einem tiefgreifenden Prozess der kulturellen und sozialen Verwandlung: die sicher geglaubten Wahrheiten und Gewissheiten der Moderne würden sichtbar zerbrechen und die Gesellschaften sich spalten. Davon sind alle Menschen betroffen – und auch Sozialformen wie eine evangelische Kirchengemeinde: Das kennen und sehen wir auch und gerade bei uns im Osten – da dieser Verwandlungsprozess sich schon seit Jahrzehnten vollzieht. Und mitten in dieser Metamorphose wächst Neues – aber oft anders, als wir es uns je vorstellen konnten.

Der Kairos im Nachmittag des Christentums

Der Prager katholische Theologe und Psychotherapeut Tomas Halik, der hier in Erfurt 1978 illegal geweiht wurde, beschreibt in Anlehnung an C. G. Jung und Psalm 90,4 („*Bei dem Herrn ist ein Tag wie 1000 Jahre und 1000 Jahre wie ein Tag.*“) die Jetztzeit als „Nachmittag des Christentums“. Der Vormittag der Kirche sei von der Antike bis zum letzten Jahrhundert – und sichtbar vorüber und es folge unausweichlich der Mittag: mit der Müdigkeit und Schläfrigkeit, mit dem Zentrum in Europa. Der Mittag erreicht seinen Höhepunkt in Europa in der religiösen Gleichgültigkeit, dem Apatheismus – besonders sichtbar in Tschechien und bei uns im Osten – wir sind den Tschechen in der religiösen Gleichgültigkeit ja auch viel näher als z.B. den Protestanten in Baden oder in Oldenburg. Während Atheisten Religion aktiv oder intuitiv ablehnen, sind Apatheisten völlig gleichgültig – die Frage nach Gott ist für sie überhaupt keine Frage, sondern völlig belanglos. Halik ist davon überzeugt, dass sich neue Keime einer tieferen, reiferen Gestalt des Glaubens abzeichnen – wenn wir als Menschen des Glaubens den Kairos, die Zeichen der Zeit, erkennen und ernstnehmen und uns nicht in die Vergangenheit, den Vormittag, in sterile und vergangene Formen flüchten wollen. Er sieht die gegenwärtige Glaubenskrise als Chance für den Glauben an Gott, wenn dieser in freien Stücken angenommen und verstanden wird. Als besondere Gefahr betrachtet er, sich auf äußere Strukturveränderungen zu konzentrieren und die Frage nach Gott und nach göttlicher Spiritualität zu vernachlässigen.

Vom Verschwinden des Spielraums zum Handeln

Der Soziologe Hartmut Rosa aus Jena analysiert in „Situation und Konstellation. Vom Verschwinden des Spielraums“, wie wir Menschen heute zunehmend von handelnden Subjekten zu Vollziehenden werden, da starre Regeln und digitale Systeme situative Handlungsspielräume einschränken. Rosa unterscheidet zwischen Situationen und Konstellationen: Situationen sind dynamisch, offen und erfordern individuelle Initiative, Urteilskraft und Phantasie. Konstellationen hingegen sind durch starre Regeln, Leitlinien und binäre Entscheidungen geprägt, die das Handeln stark standardisieren und Menschen zu Vollziehenden machen. Diese Entwicklung zeigt sich in Alltag und Beruf, etwa bei Schiedsrichtern, deren Entscheidungen vom Videoassistenten kontrolliert werden.

C SEHEN WIR GENAUER HIN: 4 EXEMPLARISCHE VIDEOS

Unsere Gemeinden im Norden leben in dem, was sie kennen, noch recht gut. Etliche neue Ideen sind an einigen Orten zu neuen Traditionen geworden, wie das ökumenische Martinsfest. Woanders scheint die Zeit still zu stehen. Das Große und Offensichtliche sehen wir schnell und gut. Wir sind uns sicher: auch im Kleinen, in den vielen Gemeinden wachsen längst unerwartet Samen von Gottes Reich. Gott spricht: *Seht ihr's denn nicht?* Verlassen wir uns neben allem Planen, Beginnen und Beenden auch auf die Kraft des Heiligen Geistes? Wann und wo fragen wir Gott: Was sollen wir tun, wenn man scheinbar nichts tun kann?

Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?

Wir wollen hinsehen in vier Orte in unserer Kirche und Lebendige Gemeinde entdecken.

Wir haben vier kleine Berichte aus vier Orten, in denen etwas aufwächst. Seht ihr's?

Zwei davon sind Gemeinschaften mitten in unserer Kirche, die Lichtorte sind, Zuflucht und Geistliche Zelte. Zwei davon sind ländliche Orte in unserer sog. Flächenkirche; Orte von diverser Gemeinschaft und gelebter Nachbarschaft. Wir sehen ein Video aus dem Kloster Dambeck bei Salzwedel, ein Video aus der Region im nördlichen Zeitz, ein Video aus dem Kloster Petersberg bei Halle und ein Video aus Groß Quenstedt im Kirchenkreis Halberstadt, wo die Pfarrstelle gerade vakant ist.

II WAS GOTT SCHENKT

Im Johannes-Evangelium im 16. Kapitel sagt Christus: „*In der Welt habt ihr Angst, aber seid gewiss, ich habe die Welt überwunden.*“ So Martin Luther. In der Übersetzung von Stephan Alkir: „*In der Welt habt ihr Bedrängnis, aber seid zuversichtlich, ich habe die Welt besiegt.*“

Das griechische Wort *tlipsis*, Bedrängnis, ist ein zentraler Begriff im Neuen Testament. Er beschreibt eine Situation, die von starkem Druck, von äußerer Bedrängnis oder innerer Not gekennzeichnet ist. *Tlipsis* ist erstmal physisch der Druck, das Zusammenpressen oder Quetschen, im antiken Griechisch auch für das Auspressen von Trauben oder Oliven.

Und dann meint das Wort im übertragenen Sinne Situationen, in denen ein Mensch durch äußere Umstände, durch Verfolgung oder innere Bedrückung in die Enge getrieben wird. Leiblich und geistig. Es kommt relativ häufig im Neuen Testament in der griechischen Fassung vor, nämlich 45mal, und beschreibt oft die Bedrängnis, denen Christen in ihrer Umwelt ausgesetzt sind.

Hingegen kommt das griechische Wort *tharseo* im Neuen Testament, eher selten vor. *Tharseo* ist das, was wir im Deutschen mit Zuversicht meinen, also zuversichtlich sein. Es ist eine Haltung, kein statischer Zustand; eine Haltung des Vertrauens, besonders in schweren Situationen. Während Begriffe wie *pistis* die Gewissheit oder das Vertrauen im Glauben betonen, ist *tharsos* die Kühnheit und das Überwinden von Furcht. Die Heilige Schrift, sowohl in der hebräischen als auch in der griechischen Sprache des Alten und Neuen Testaments, verharmlost nichts und blendet die Not von Menschen, Konflikten und Schwierigkeiten, überhaupt nicht aus, sondern *tlipsis*, Bedrängnis, der Druck, gehört im biblischen Kontext zu den Selbstverständlichkeiten menschlicher Existenz. Bedrängnis kann jede Freude zerdrücken, der Mensch wird entkräftet und ergibt sich widerstandlos den Schwierigkeiten.

Zuversicht ist mehr als Optimismus, sie ist aber auch etwas ganz anderes als Hoffnung. Zuversicht steht dem Vertrauen noch näher als dem Hoffen. Sie ist angewiesen auf Gemeinschaft, auf Solidarität und nicht zuletzt darauf, dass sich die Dinge ändern lassen. Und solches Vertrauen erzeugt Freude, anhaltende Freude, die den eigenen Körper durchdringt und ihn stärkt und beharrlich und widerstandsfähig sein lässt. Und Zuversicht kann man nicht machen. Man

kann sich nicht einfach entscheiden, ab sofort zuversichtlich zu sein. Zuversicht hat man nicht im Griff. Sie ist der planbaren Verfügbarkeit entzogen und sie kann auch wieder abhanden kommen. Aber Zuversicht kann wachsen auf unverhülltem und zuverlässigem Grund. Sie entsteht im Gespräch, in Gemeinschaft und dadurch, dass wir sie selbst erfahren,

In letzter Zeit höre ich angesichts der aktuellen Wahlprognosen in Sachsen-Anhalt öfter den Satz: „Die Hoffnung hat die Seiten gewechselt.“ Wenn Begriffe wie Hoffnung aber keinen Anhalt mehr an unserer realen Wirklichkeit haben, werden sie zu ideologisch konnotierten Werten – besonders in einem simplen schwarz-weißen Modus, der die Katastrophe an die Wand malt.

Zum Schluss ein Bild von einem fliegenden Vogelschwarm als ein Beispiel, wie wir das Zusammenwirken im Leben und Glauben gestalten können.

Ein Vogelschwarm wie z.B. die Wildgänse haben kein statisches Zentrum und wechselnde Leitgänse. Die Gänse bewegen sich scheinbar ungeordnet und passen sich dauernd den neuen Situationen an. Der Schlüssel für dieses Verhalten liegt in der gegenseitigen Kommunikation, den Positionsrufen beim Wechsel – wer müde ist tritt zurück und überlässt die riskante Position anderen – und jeder Vogel sucht die Nähe des Anderen und so ergibt sich eine oft wunderschöne bewegende Formation, die ihr Ziel erreicht – nicht geradlinig, sondern über viele Wendungen.

III WAS ES BRAUCHT: DREI IMPULSE AUS UNSERER ARBEIT

Wir möchten uns auf drei Erkenntnisse konzentrieren, die uns in den letzten Monaten besonders wichtig wurden. Sie haben zu tun mit dem Wachstum und dem Aufblühen von Neuem und den Bedingungen dafür und mit dem schnöden Alltag von Kirchengemeinden, die Luft und Raum brauchen für diese Veränderungen.

1. Kleinteiligkeit kostet Ressourcen

Um in einer Region den Arbeitsplatz einer Regionalsekretärin zu verlegen und ihren Arbeitsvertrag zu verändern, braucht es bei einigen Dutzend eigenständigen Gemeinden eine Fülle von Anträgen, Beschlüssen, Formularen, Fristen und Sitzungen die sich über Monate erstrecken

können, einfach weil die Struktur so viele Beteiligte hat. Wir hören „das Ächzen“ über organisationelle Miniaturkonstrukte, die sich kaum ein anderer gesellschaftlicher Player leistet. Ein Pfarrbereich – mit 16 Körperschaften, auch Kirchgemeindeverbände heben das nicht auf. Wie können wir hier vereinfachen ohne Mitbestimmung und Gestaltung aufzuheben? Wie sind Körperschaftsrechte reduzierbar und Gestaltende dabei nicht zu demotivieren?

2. Die Macher*innen stärken

Eine Vision: Gerda aus Wellen findet auf der neuen Plattform mit dem Namen „Die Kirchenmacher“ auf Anhieb zwei Menschen aus Thüringen und dem Harz, die selbst schon eine neue Glocke haben gießen lassen und ihr erzählen können, wie das ging. Martin aus Bad Bibra findet im Fundus die Andacht für die GKR-Sitzung vor ihrer Jahresplanung und Carola aus Sandau an der Elbe kann im Chat mit Kurt aus Apolda unkompliziert weitergeben, wie sie ihre Friedhofssatzung verändert haben und welche Schritte dazu gehören. Es gibt eine Gruppe für „Junge Älteste“, Dateien mit vorformulierten Beschlussvorlagen als Beispiel, Zugänge zu den Kreiskirchenämtern und ein Video, das die Logik eines Haushaltsplanes erklärt. Hin und wieder gibt es Onboarding-Treffen für die Neuen und Best practice-Kanäle für Gemeinden, die etwas Innovatives probieren. Daneben gibt es Bibelkurse zum Weitergeben und Seelsorgeseminare für Interessierte.

Menschen, die ehrenamtlich die Gemeinden in die Hände gelegt bekommen und damit viel Verantwortung und hohe Anforderungen an Selbstorganisation, Verwaltungsvorgängen, Pachtfragen und gleichzeitig das geistliche Leben aufrecht erhalten sollen, wo es keine Hauptamtlichen gibt, müssen noch stärker in den Fokus unseres Handelns rücken. Es braucht Netzwerke, Zugänge zu Informationen und Ressourcen zum Empowern dieser Aktiven.

3. Was tun? Verständnis und Vergebung praktizieren

Eine der Grunderfahrungen, die ich als Kind und Jugendlicher in der Gemeinde, in der ich aufgewachsen bin, gelernt habe, ist, wie wir in unseren Gemeinden Verständnis und Vergebung praktizieren. Das klingt zunächst einmal fast banal, dass man in einer christlichen Gemeinde von Verständnis, von Verstehen wollen und von Vergeben spricht, ist es aber nicht. Wir sind als Menschen sehr schnell bereit, unser Urteil über das zu fällen, über das auszusprechen, was wir sehen, was uns begegnet, wie man mit uns umgeht.

Das Urteil, das ja oft von einem Vorurteil begleitet wird, ist meistens schnell bei der Hand. Und es ist leichter gesagt als getan, nicht gleich zu beurteilen oder zu verurteilen. Die Praxis der Vergebung, die sich durch die Jahrhunderte hinweg in kirchlichen Gemeinschaften findet und auch die Reformation überdauerte, hat einige Grundelemente.

Die Grundelemente waren, dass vor dem Empfang des Abendmahls, beginnend mit dem ältesten Mitglied der Familie und dann in der Nachbarschaft, jeder jedem die Hand gab mit dem Spruch: "Ich bitte dich um Verzeihung.". Und die Antwort war: "Ich verzeihe dir von Herzen, du hast mit nichts gefehlt.". Gewissermaßen ein gegenseitiges Freisprechen. Vergebung zu praktizieren ist ein Prozess, der zunächst einmal von zwei Seiten oder mehreren Seiten gelernt und praktiziert werden kann.

Wenn ich selber um meine eigenen Fehler, um meine eigenen Schwächen weiß, und auch um die Fehlentscheidungen, die wir, die ich, die Sie treffen, dann ist es hilfreicher, diese Fehler einzugestehen und um Verzeihung zu bitten, wenn ich jemanden verletzt habe. Auch wenn ich Entscheidungen getroffen habe, die möglicherweise andere viel stärker betroffen haben als mich. Dabei unterscheide ich zwischen Vergebung und Verantwortung. Die Verantwortung für eine Handlung bleibt und wird im Rahmen sozusagen dann auch ihre Konsequenzen haben.

Trotzdem hilft es, eine Praxis der Vergebung zu denken und so zu handeln, damit wir mitten in dem Ringen um den guten Weg zusammenbleiben. Die oft genannte Fehlerfreundlichkeit bleibt sonst ein theoretisches Konstrukt und weltfremd. Fehlerfreundlich kann ich nur dann sein, wenn ich bereit bin zu vergeben und zu verzeihen und das nicht aus einem moralischen, irgendwie angehauchten ideologischen Sinn, sondern weil ich selber um meine eigenen Schwächen weiß. Wie wir das im Vaterunser sogar Gott bitten, dass er uns vergibt, so wie wir dem anderen vergeben. Mehr muss man eigentlich dazu nicht sagen.

EPILOG ALS DOPPELPUNKT

Wir haben Menschen gefragt: "Was ist für dich eine lebendige Gemeinde?" Eine Auswahl an Antworten sehen Sie hier: s.u. Wir laden ein, darüber miteinander ins Gespräch zu kommen.

Stimmen aus der EKM: Was ist für dich lebendige Gemeinde?

